

# Über den „Kleinen Balkanischen Sprachatlas“ (KBSA)

NORBERT REITER (Berlin)

## Geschichte und Bearbeitung

Nun ist er da, auf den wir so lange gewartet haben, zwei Generationen werden es wohl gewesen sein<sup>1</sup>, der *Balkanische Sprachatlas*. Zwergenhaft kommt er daher, denn es ist ein „kleiner“, und bescheiden gewandt, als „Probeausgabe“ (пробный выпуск), so als sollten Ungeduldige auf Größeres vertröstet werden<sup>2</sup>. Warten wir's ab, man weiß ja nie.

Zwergenhaft ist der Kleine gemessen an dem Entwurf des Triumvirats HOLIOLEČEV, KOSTOV, MLADENOV damals 1977 in der *Linguistique Balkanique* (LB). Der Fragebogen sollte erfassen (S. 68 f.):

1. Alle Ebenen der Mundartstruktur,
2. Alle bekannten und vermuteten Balkanismen aus allen Bereichen der Grammatik, Lexik und Phraseologie,
3. Fragen, die ausschließlich die Kontakte zwischen jeweils zwei Sprachen betreffen,
4. Berücksichtigung der Demographie,
5. Balkanismen: Gemeinsame Erscheinungen in mindestens zwei nicht verwandten benachbarten Sprachen. Dazu ist erforderlich ein neues ausführliches Verzeichnis von Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten in den Balkansprachen sowie unterschiedliche Zusammenhänge unter den grammatischen Strukturen,
6. Lexikalisch-semantischer Teil (gegliedert in):
  - a) von der morphologisch-syntaktischen Kategorie zur Semantik, und
  - b) umgekehrt.

Davon sind im KBSA berücksichtigt: (2.) unterteilt in die Abteilungen *Syntax* und *Lexik* (Phraseologie ist ausgeblendet), und (6.) u.z. in beiden Richtungen. Unberücksichtigt blieben (1.), vermutlich weil konzeptionell unklar, (3.) und (5.) weil in (2.) schon enthalten und die demographischen Daten (4.), die, so aufschlussreich sie sicher sind, in einem Sprachatlas nur schwer untergebracht werden können, außer vielleicht, man fasste sie in einem Sonderband zusammen.

Für die Verteilung der Befragungsorte wurden zwei Varianten vorgeschlagen:

1. die großräumige, dafür hatten die Verfasser vorgesehen:

Albanien 8	Jugoslawien 45	Ungarn 2
Bulgarien 25	Rumänien 40	Türkei (eur.) 5
Griechenland 28	Slowakei 2	<b>Insgesamt 155</b>

<sup>1</sup> Setzt man den Anfang bei PAPAĞAGI im Jahre 1926 (nach CYCHUN 2001), so wären es fast schon vier Generationen. Über die Geschichte des Sprachatlas-Projektes siehe SCHALLER, STEINKE (2001).

<sup>2</sup> Anlass zu dieser Hoffnung gibt ja auch der Untertitel „Pilotprojekt“, den die Herausgeber der Reihe, in der der KBSA erschienen ist, im Vorwort (SCHALLER [Hg.]) als Wegmacher „zu dem geplanten Sprachatlas Südosteuropas“ verstanden wissen möchten. Das ist gewiss heißungsvoll, auseinanderzusetzen vermag ich mich aber nur mit dem, was vorliegt.

2. die kleinräumige, auf das balkanische Kerngebiet konzentrierte mit:

Albanien 10	Jugoslawien 28 + 12	Ungarn 2
Bulgarien 25	Rumänien 28 + 13	Türkei 5
Griechenland 28	Slowakei 2	<b>Insgesamt 151</b> auf grob gerechnet 500.000 km <sup>2</sup> .

Im KBSA erfasst sind 11<sup>3</sup>, u.z. die folgenden:

<i>Gg</i> = Gega (pirin.-maz.)	<i>Kr</i> = Kraniá (arum., Pindus)	<i>Pe</i> = Peštani (maz.)
<i>Gl</i> = Gela (Rhodopen)	<i>Le</i> = Leshnja (nordtosk.)	<i>Ra</i> = Ravna (ostbulg.)
<i>Er</i> = Erátyra (nordgr.)	<i>Mu</i> = Muhurr (geg.)	<i>Za</i> = Zavala (Montenegro)
<i>Ka</i> = Kamenica (Timok)	<i>Ot</i> = Otok (Dalmatien)	

Also: 7 slawische, 2 albanische, 1 griechischer, 1 aromunischer, unregelmäßig, aber mit deutlicher Bevorzugung des „Kerngebietes“, verteilt auf schätzungsweise 246.000 km<sup>2</sup>; unter Berücksichtigung des Territoriums sind das etwa 15% der damals vorgeschlagenen rd. 150 Befragungsorte. Ob das nun wenig ist, wie es den Anschein hat<sup>4</sup>, oder nicht vielleicht doch sogar ausreichend, hängt davon ab, was für einem Erkenntniszweck das eingebrachte Material dienen soll. Darüber jedoch am Ende.

Aufschlussreich ist auch die Bestückung der mit der Anfertigung des Atlases befassten Mannschaft. Das Triumvirat hatte seinerzeit vorgeschlagen, darin sollten neben Wissenschaftlern aus allen Balkanländern auch solche aus anderen Ländern vertreten sein. Der KBSA indessen ist ausnahmslos von Russen konzipiert, während an der Einbringung des Materials auch andere beteiligt waren, unter denen die hoch renommierte Mazedospezialistin Zuzana TOPOLIŇSKA und die durch ihre etymologischen Studien zum Aromunischen bekannt gewordene Marianna BARA Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Lokalisiert war das Unternehmen in *Marburg*, wo Andrej SOBOLEV, der verantwortliche Leiter, residierte und Helmut SCHALLER beigegeben war, der das Projekt vor der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, dem Geldspender, zu vertreten hatte, und in *St. Petersburg*, wo am *Institut lingvističeskich issledovanij* der Russischen Akademie der Wissenschaften von 1996–1998 an einem KBSA (MDABJa = *malyj dialektologičeskij atlas balkanskich jazykov*) bereits gearbeitet worden war.

Dem Unternehmen war eine Reihe wissenschaftlicher Institutionen der Balkanländer assoziiert (Albanien, Bulgarien, Griechenland, Kroatien, Mazedonien, Montenegro und Serbien). Rumänien fehlt. Wie sich dieses illustre Aufgebot auf die Gestaltung des KBSA ausgewirkt haben könnte, ist nicht zu erkennen. Deutlich wahr-

<sup>3</sup> Ursprünglich waren wohl 13 Befragungspunkte vorgesehen, vgl. SOBOLEV (2001: 54).

<sup>4</sup> Dazu SOBOLEV (2001: 53): „Obwohl wir alle Vorteile eines dichten Ortsnetzes sehen, sind wir aus praktischen Gründen zu der Fragestellung gezwungen, ob nicht *eine gezielte Auswahl einer minimalen Zahl von repräsentativen Dialekten* aus der Gesamtheit der lokalen Varianten jeder Balkansprache möglich wäre“ (hervorgehoben im Original). Über die „praktischen Gründe“ braucht man nicht zu sinnieren, sie liegen auf der Hand. Aus der Not hier wird eine Tugend gemacht, und sie rechtfertigt sich dadurch, dass „größere Einheiten auf Grundlage von begrenztem Material bewertet werden müssen, das Material muß gezwungenermaßen repräsentativ sein.“ Soweit ich sehe, ist das tatsächlich gelungen, die Anlage – von nur 11 Befragungsorten – ermöglicht eine *makroskopische* Sicht (siehe weiter unten).

nehmbar ist jedoch die Beteiligung der Russen, von denen sich als für das Projekt besonders fachkundig empfehlen:

- DOMOSILECKAJA, M. V., die sich in der Viehzuchtterminologie auskennt<sup>5</sup>,  
 KLEPIKOVA, G. P, Mitherausgeberin des OkDA<sup>6</sup> und erfahren in der Gestaltung von Fragebögen<sup>7</sup>,  
 LOPAŠOV, Ju. A., bekannt durch seine grundlegende Studie zur sog. „Objektverdoppelung“<sup>8</sup>,  
 PLOTNIKOVA, A. A., Fachkraft für Areallexik<sup>9</sup>,  
 VORONINA, I., die sich mit albanischer Grammatik befasst hat<sup>10</sup>, und schließlich der Leiter des ganzen selbst:  
**ANDREJ SOBOLEV**, der sich mit seinen Studien zu den *Timok-Mundarten* als zünftiger Dialektologe ausgewiesen hat.

Die Mannschaft ist dialektologisch, wie man sieht, hoch qualifiziert, was mich berechtigt zu unterstellen, dass sie den KBSA mit Bedacht und Sachverstand erarbeitet hat. Allerdings habe ich den Eindruck, als sei auf die Lexik besonderes Gewicht gelegt worden. Das ergibt sich mir aus dem in der Mannschaft vertretenen Übergewicht an Lexik-Prominenz, was sich dann auch im Fragebogen niederschlägt.

Die Grammatiker sind demgegenüber nur schwach vertreten (LOPAŠOV, VORONINA), ihr Einfluss auf die Gestaltung des grammatischen Teils ist nicht erkennbar (von LOPAŠOVs Arbeitsergebnissen finde ich keine Spur, ebenso wenig von VORONINAS Untersuchungen zum Kollektivum, das im KBSA keinen Platz gefunden hat, wo doch das Kollektivum ein nationalsprachliche Grenzen überschreitendes, obschon nicht überall anzutreffendes Zeichen ist). Darum wird sich die „Syntax“ in erster Linie wohl SOBOLEV zurechnen lassen müssen. Ihn halte ich, nach allem, was ich von ihm weiß, für den Bestimmer, zumindest für denjenigen, dessen Einverständnis gefunden hat, was dort steht.

Das Material ist in zwei Abteilungen gegliedert: die *Grammatik* (Karten 1–48) und die *Lexik* (Karten 49–166, zuzüglich vierer Karten zum *Volkskalender*).

Die Grammatik firmiert unter „Syntax“ (*синтаксис*). Ich halte das für problematisch, möchte deswegen aber keinen Streit anfangen, da es hier schließlich um ernstere Dinge geht.

<sup>5</sup> „*Turcizmy v skotovodčeskoj leksike albanskogo i vostočnoromanskich jazykov*“ (1989).

<sup>6</sup> OkDA = *Obščekarpatiskij dialektologičeskij atlas*, (1976), hrsg. von BERNŠTEJN, KLEPIKOVA, UDLER.

<sup>7</sup> „*Slavjanskaja pastušeskaja terminologija, ee genezis i rasprostranenie v jazykach karpatskogo areala*“ (1974), sowie „*Nekotorye aspekty izučenija semantiki v programme voprosnika 'Obščekarpatiskogo dialektičeskogo atlasa'*“, in: OkDA: 54–62.

<sup>8</sup> „*Mestoimennye povtory dopolnenija v balkanskich jazykach*“ (1978).

<sup>9</sup> „*Makedonskaja etnokul'turnaja leksika v arealnoj perspektive*“ (1999).

<sup>10</sup> „*Semantiko-grammatičeskie modifikacii v sfere albanskich sobiratel'nych suščestvitel'nych*“ (1999).

**Die Grammatik**

Da gibt es eine Reihe von Unebenheiten, über die ich so leichtfüßig nicht hinwegkomme.

**Karte 36:** Hier wird über die „Zählform“ (*счетная форма*) vorgetragen. Dabei geht es darum, wie das Substantivum in Verbindung mit den Zahlen ‚2–20‘ beschaffen ist, z.B. *dva grada*, *pet kotlova* usw. (*Ot, Za*), *deset kojni* (*Pe*), die anderen haben den „Nominativ“, z.B. *dy qytete* (*Le*), *diu polis* (*Er.*) usw.

„Zählform“ zu verwenden, ist keine schlechte Idee. Auf den ersten Blick wenigstens. Die Benennung scheint unverfänglich. Auf den zweiten allerdings bemerkt man gewisse Ungereimtheiten, die zutage treten, wenn man die Sache aus der Perspektive *Paradigmatik/Pragmatik* betrachtet.

Bei denen mit dem „Nominativ“ (ein Problem für sich, davon weiter unten) handelt es sich zweifellos um *Syntagmen*, bei der „Zählform“ (in einigen Fällen wenigstens) um Formen eines *ganzheitlichen Ausdrucks*, in welchem „Zahlwort“ und „Substantivum“ zusammen den Ausdruck eines Zeichens ZAHL bilden, jedes in diesem Ausdruck also nur **Komponente** ohne eigenen Inhalt ist. Um das verständlich zu machen, werde ich jetzt – so gut es nach den angelieferten Daten eben geht – schematisieren, was hier vorliegt. Dabei soll zwischen „Zahl“ und „Zählsache“ unterschieden werden. Als Beispiel nehme ich „zwei“ und „Stadt“:

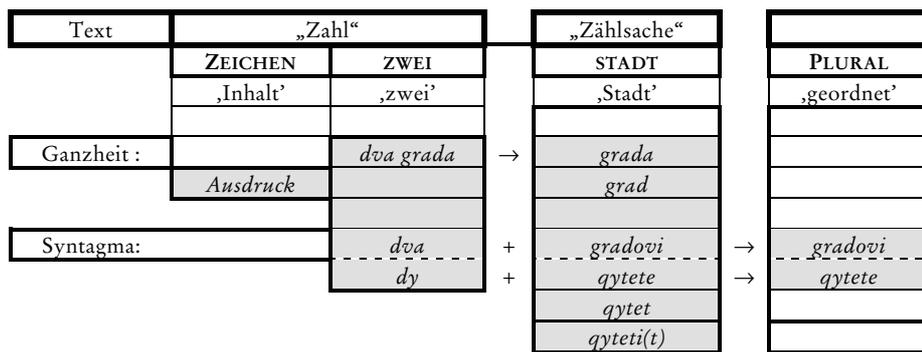


Abbildung 1: Die Zeichen im Text

**Hierzu:**

Die Ganzheit: *dva grada*. Da *grada* nur im Zeichen STADT vorkommt und weder in einem Relationszeichen (Kasus) noch im Zeichen PLURAL auftritt, bildet es zusammen mit *dva* eine Einheit (Ganzheit). Der Sinn „zwei Städte“ ergibt sich daraus, dass *grada* ja auch Form im Ausdruck des Zeichens STADT ist und in dieser Eigenschaft ‚Stadt‘ signalisiert. *Grada* kommt paradigmatisch<sup>11</sup> also zweimal vor.

<sup>11</sup> „Paradigmatisch“ darf nicht mit „(Flexions)paradigma“ in Verbindung gebracht werden. Gemeint ist damit „noetisch“, etwa „im Intellekt existierend“.

Das Syntagma: *dva + gradovi, dy + qytete* ergibt sich daraus, dass hier zwei Zeichen miteinander kombiniert werden: ZWEI und PLURAL. Der Inhalt ‚Stadt‘ wird signalisiert, weil *gradovi* bzw. *qytete* außerdem Formen im Ausdruck des Zeichens STADT sind. Auch diese beiden (*gradovi* bzw. *qytete*) kommen paradigmatisch (mindestens) zweimal vor, nämlich jetzt in PLURAL und STADT<sup>12</sup>. Wie begründet sich das?

Texte teilen etwas mit. Nach Maßgabe ihrer Inhalte werden sie aus *Zeichen* zusammengestellt, deren *Ausdrucksformen* das Syntagma ergeben. Ein Text kann auch aus der Ausdrucksform eines einzigen Zeichens bestehen (z.B. das oft zitierte *Feuer!*). Zu Texten werden also allein *Zeichen* verarbeitet. Daher kann der Inhalt eines Zeichens A (z.B. ‚Zahl‘) nicht eine Ausdrucksform eines Zeichens B (z.B. *grada*) determinieren und mit einer seiner eigenen Ausdrucksformen (z.B. *dva*) zu einem Syntagma kombinieren (z.B. *\*dva + grada*), vielmehr wird in diesem Falle die Ausdrucksform von B in den Ausdruck von A integriert, woraus sich nicht ein Syntagma, sondern eine Ausdrucksform von A ergibt (eine Ganzheit, z.B. *dva ∧ grada*). Diese Ganzheit kann als Text realisiert werden und, da sie tatsächlich auch z.B. „zwei Städte“ mitteilt, den Eindruck eines Syntagmas machen, was sie systemisch aber nicht ist.

Lautgebilde, ob sie nun Ausdrucksformen, d.h. einem Inhalt zugeordnet sind oder nicht, können zu Texten beliebig zusammengestellt werden, unabhängig auch davon, ob der Text sinnvoll ist oder nicht. Allerdings haben solche Gebilde systemisch nicht zwangsläufig auch gleichen Status, und den zu bestimmen, ist ja gerade das Geschäft des Sprachwissenschaftlers.

Zurück zu **Karte 36**. Die zunächst so ansprechende Benennung „Zählform“ stellt sich als irreführend heraus, insofern sie die „Zählform“ als gleichwertig mit „Nominativ pluralis“ suggeriert, wohingegen sich nach einigem Nachdenken Syntagma und Ganzheit als Opponenten zu erkennen geben.

Doch damit nicht genug. Die „Zählform“ wird auch für das dalmatinische *Otok*, das montenegrinische *Zavala* und das serbische *Kamenica* angegeben, skr. Mundarten also, von denen sicher oder doch zu vermuten ist, dass sie über einen (echten) GENITIV verfügen und Zeichen ZAHL also durchgängig (auch beim Fem.) damit verbunden wird, was keineswegs als „sonderbar“ übergangen zu werden verdiente, da es ja nicht unüblich ist, Mengenangaben (auch Zahlen gehören dazu) mit dem GENITIV (gemeinhin dann „Partitiv“ genannt) zu verbinden. In diesem Falle hätten wir es dann doch wieder mit einem Syntagma zu tun. Blieben als die Generalopponenten mit ihrer Ganzheit allein die mazedonischen *Maa. Gega* und *Gela* zurück, vielleicht auch das ostbulg. *Ravna*, dessen System ich jedoch nicht kenne. Es bringt wenig ein, Daten von Mundarten anzubieten und dabei – womöglich – vorauszusetzen, dass

<sup>12</sup> Man wird einwenden, es sei nicht möglich, dass eine Form mehrmals vorkomme. Das tut sie auch nicht. Sie wird nur mehrmals geschaltet, u.z. so oft, wie sie Inhalte signalisiert. Die Vorstellung von der Einmaligkeit einer Form beruht auf der ungerechtfertigten Annahme, es gebe sie nur zur Kennzeichnung einer „Sache“ (wie etwa „Stadt“). Diese Annahme findet seine Stütze im „Paradigma“, welches verhindert, dass andere Signalements (z.B. Relationen) als Zuordnung von *Inhalt* und *Ausdruck* und somit als ZEICHEN wahrgenommen und anerkannt werden.

deren Systeme allgemein bekannt sind. Von „Normalbalkanologen“ kann man das nicht erwarten, ja nicht einmal die sich in der balkanischen Dialektologie einigermaßen auskennen, verfügen in ausreichendem Maße über das für die Einordnung der Daten erforderliche Wissen. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Wert von Karte 36 nicht sehr hoch zu veranschlagen. Wertvoll daran sind allein zwei Informationen, nämlich die über *Gega* und *Gela*, wo die beiden Varianten *dva grada* und *dva gradovi* zusammen vorkommen.

**Karte 35:** Hier geht es um die Frage, wie „Quantum“ mit „Sache“ verbunden wird (*количественное словосочетание*), so dass sich „gequantelter Stoff“ ergibt, z.B. so: *a) flaša rakije* (*Za*, vermutlich auch *Ot*, zu dem nichts gesagt wird), *b) kola pšenice* (*Ka*), *c) čaša voda* (*Ra*, *Gg*, *Gl*, *Pe*), *d) šajše uj* (*Mu*, *Le*), *e) zevghári kálcis* (*Er*) und *f) kumáta di kárni* (*Kr*).

Dazu die Benennungen der Konstruktionen auf der Karte: *a)* „Genitiv“, *b)* „Akkusativ“, *f)* „Präpositionalkonstruktion“. Dagegen ist nichts einzuwenden, allerdings scheint es mir angebracht, bei (*a*) auf meine Bemerkungen zu Karte 36 hinzuweisen. Dann jedoch: *c)* „allgemeiner Kasus“ (*общий падеж*), *d)* „unmarkierter Kasus“ (*беспризнаковый падеж*), *e)* „Nominativ“. Es fällt mir schwer, nachzuvollziehen, warum *c)–e)* nicht einheitlich als „Nominativ“ ausgewiesen worden sind. Selbst nach antiker Auffassung wäre das möglich gewesen, da ja mit „Kasus“ (griech. *πτῶσις*) nichts weiter gemeint ist als „Anwendungsfall (eines Wortes)“, bezogen auf den *Ausdruck*, also die *Ausdrucksform*, ohne Rücksicht auf den Inhalt, den solche Ausdrucksformen außerdem noch haben möchten, von denen der alte DIONYSIOS THRAX vor mehr als zweitausend Jahren nichts wusste. Wir aber heute wissen (oder sollten es wenigstens), dass die *πτῶσεις* (außer zweien) neben der „Sache“ noch anderes mitteilen, nämlich *Relationen*. Die beiden Ausnahmen sind der „Vokativ“, der uns hier nicht weiter interessiert, und eben auch der „Nominativ“. So ist der „Nominativ“ zwar ein „Kasus“, aber mit ganz anderem (zusätzlichen) Signalement, nämlich mit gar keinem. Der „Nominativ“ teilt nichts weiter mit als die „Sache“ („Stadt“, meinetwegen, oder ‚Wasser‘ [*voda*, *ujë* etc.]), anders gesagt: Er repräsentiert den „Begriff an sich“. \*NOMINATIV ist kein Zeichen, da es zu der Ausdrucksform (*Nominativ*) keinen anderen Inhalt als eben den der „Sache“ gibt. Bei *c)–e)* handelt es sich also dreimal um das Gleiche, selbst die Benennungen auf Karte 35 deuten darauf hin (s.o.). Dass Schlimme daran ist allerdings, dass die Karte anstatt mit einer in diesem Falle mit drei Isoglossen belegt wird, was nicht unerheblich die Sachlage verzerrt und eine Kombinationskarte – sollte sie nach den Daten einmal versucht werden – verfälscht.

Wie nun könnte man *c)–e)* einheitlich benennen? „Nominativ“ ginge, wenn es im Sinne der deutschen Übersetzung als „Nennform“ verstanden würde, was aber von kaum jemandem zu erwarten ist, da ja „Nominativ“ weithin als Mitglied des Paradigmas und somit als „Kasus“, nicht nach antiker Auffassung, sondern als „Satzorganisator“ („*Subjektkasus*“) gilt. So anscheinend auch bei Karte 35, wo in der Erläuterung zwischen *косвенный падеж* ‚obliquer Kasus‘ (z.B. „Genitiv“) und *прямой*

*надеж* unterschieden wird<sup>13</sup>. Am besten geeignet, weil der Sache am ehesten entsprechend, erschien mir „Grundform“.

Beachtung verdient *b) kóla pšenicy* (mit Akkusativ, in *Ka*). In der gerade erwähnten Erläuterung wird „Akkusativ“ zusammen mit „Nominativ“ zu den *прямые надежи* gerechnet, was ich nicht einsehe, da sich der „Akkusativ“ grundlegend vom „Nominativ“ unterscheidet. Er nämlich, der „Akkusativ“, signalisiert wie die anderen auch eine *Relation*. Verkürzt sage ich gewöhnlich, er signalisiere das *Objekt*. Da man das ohne umfangreiche Erläuterung leider aber als (syntaktisch determinierten) „Objektkasus“ missverstehen könnte, sage ich einfach, er signalisiere ‚abhängige Größe‘. Erst damit, scheint mir, wird verständlich, was der „Akkusativ“ bei der Mengenangabe zu suchen hat: Es ist „Sache“, die vom „Quantum“ abhängt, nach dessen Maßgabe sie also gequantelt ist. Am Beispiel: „Weizen nur soviel, wie der Wagen zulässt“.

Der „Genitiv“ nun signalisiert zwar ‚Relation‘, sagt aber nicht, um was für eine es sich handelt, in dieser Hinsicht ist er neutral.

Die Angaben zu Karte 35 kann man nun nach dem Verhältnis *Quantum/Sache* gestaffelt darstellen, u.z.:

1. mit *Grundform*: ‚Relation‘ wird nicht signalisiert, folglich auch nicht, welcher Art sie sei. Auf „gequantelte Sache“ zu kommen geht zu Lasten des Rezipienten, wobei ihm freilich die Wortfolge *Quantum + Sache* behilflich ist, die vernünftigerweise nicht anders als „gequantelte Sache“ zu deuten ist.
2. mit *Genitiv*: ‚Relation‘ wird zwar signalisiert, nicht aber deren Art<sup>14</sup>. Dem Rezipienten wird mitgeteilt, dass „Quantum“ und „Sache“ zueinander in Beziehung stehen, woraus sich ihm „gequantelte Sache“ ergibt. (Was darüber hinausgeht, begehrt er wohl auch gar nicht zu wissen?) An dieser Stelle noch ein leichter Vorwurf: Die Genitiv-Konstruktion ist auf der Karte allein bei *Za* verzeichnet, während diese Konstruktion in den begleitenden Beispielen auch für *Mu* ausgewiesen ist. Anstatt *Mu* auf der Karte mit zwei Varianten zu belegen, begnügt man sich mit dem Hinweis „nicht kartographiert“. Ich sehe nicht ein, warum das so sein soll.
3. mit *Ablativ* bzw. *Akkusativ*: Signalisiert wird über ‚Relation‘ hinaus auch ‚(Art der Relation)‘
  - a. mit *Ablativ*: Betroffen ist die Präpositional-Konstruktion (s.o. unter *f*) mit ‚*de*‘. Zwar handelt es sich nicht um den Kasus ABLATIV, jedoch ist ‚*de*‘ eine ablativische Präposition, was mich berechtigt, hier *Ablativ* anzusetzen. Mitgeteilt wird, wo das Sachquantum seinen Ursprung hat. (Grammatischer Tradition folgend – und üblicherweise dem Genitiv zugeschrieben – auch „Partitiv“ genannt, was dem Signalement aber nicht exakt entspricht.)
  - b. mit *Akkusativ*: signalisiert wird ‚abhängige Größe‘, darüber s.o.

<sup>13</sup> Mir geläufig ist die Unterscheidung „Kasus der äußeren“ und „Kasus der inneren Determination“, ohne dass ich jemals verstanden hätte, wodurch sie gerechtfertigt sei.

<sup>14</sup> REITER (2002: 511).

Mit dieser Graduierung bin ich über das Angebot von Karte 35 hinausgegangen, nicht in der Absicht, die Verfasser zu tadeln, dass sie es nicht getan hätten – dazu waren sie ja auch gar nicht aufgerufen –, sondern um vorzuführen, wie das Material aufbereitet werden müsste, wenn es darum ginge, die Karte in Isoglossen zu überführen und deren Grenzen zueinander zu bewerten<sup>15</sup>.

Allenthalben stößt man auf die fatalen Auswirkungen der Abhängigkeit von den Begriffen der Schulgrammatik oder unüberlegter Gefolgschaft nach Regionalgrammatiken. So z.B.:

**Karte 8:** Total verworren. Die Karte selbst ist überschrieben mit „Anwesenheit von Lokativform(en)“ (*наличие формы локатива*). Die gestellte Frage jedoch lautet: „Gibt es eine spezielle Präpositionalform des Lokativs?“ (*имеется ли особая предложная форма локатива?*) Natürlich nicht! Wie formuliert, ist die Frage unsinnig. Wahrscheinlich hätte sie so lauten sollen: „Sind Präpositionen mit Formen des Lokativs verbunden?“

Wie auch immer formuliert, erweist sich indessen, dass die Kartenüberschrift („Anwesenheit von ...“) und Frage nicht kongruieren. Die Überschrift ist umfassender. Sie deckt alle Informationen ab, auch die aus *Ra* (ein Exemplar in *Gl*) mit *z'ím'e*, *l'ét'e*, *gór'e*, *dólu*, sie werden als „versteinert“ qualifiziert – meinetwegen –, alle anderen haben Präpositionalkonstruktionen im Sinne der gestellten Frage.

*O vidovǔ dne* (in *Za*) und *u p'etrúfic'eh* in *Gl* (dessen Bedeutung ich nicht kenne) enthalten als Komponenten zumindest alte Lokativformen, dass aber *o nekoj daski* in *Za* dem „Lokativ“ ebenfalls zugerechnet wird, scheint mir seinen Grund in den Einflüsterungen serbischer bzw. kroatischer Grammatiker zu haben<sup>16</sup>, die in ihren Paradigmen einen „Lokativ“ ansetzen<sup>17</sup>, wo doch in der weitaus überwiegenden Mehrheit der Fälle diese „Lokativformen“ mit denen des Dativs übereinstimmen. Gewiss, es gibt Unterschiede. Sie liegen im Akzent, z.B. *grádu* (Dat.Sg.), aber *u grádu*<sup>18</sup>. Nur einige wenige Wörter sind davon betroffen. Da nun KBSA auf diese Feinheiten nicht hinweist oder doch wenigstens solche Formen mit einbezöge, die sich vielleicht in *Za*, mit größerer Wahrscheinlichkeit in *Ot* (das zwar auf der Karte, nicht aber im Begleittext berücksichtigt ist) finden, geraten die Angaben in ein schiefes Licht.

Dubios sind die „Lokative“ in *Le*, z.B. *něpěr shít* ‚im Regen‘. Formans *-t* wird von einigen Grammatikern als Kennzeichen des Lokativs gewertet<sup>19</sup>. Formen mit *-t*

<sup>15</sup> Das käme bei einer *Kombinationskarte* zum Tragen. In der Gedenkschrift für Maksim MLADENOV, die in der *LB* erscheinen wird, habe ich mich mit diesem Problem befasst.

<sup>16</sup> Warum er das Modell von CIV'JAN (1966) nicht berücksichtigt sehen möchte, begründet SOBOLEV (2001: 56) u.a. damit, dass „Probleme der Koordinierung des Beschreibungsmodells mit den grammatischen Traditionen verschiedener balkanischer Nationalphilologien“ entstehen. Wie es aussieht, hat er sich daran gehalten. Keine gute Idee!

<sup>17</sup> So schon VUK in seiner *Srpska Gramatika*, weiter über MARETIĆ (1899: 133, 161, 183 usw.) nach STEVANOVIĆ (1970: 1, 189). Einen LOKATIV in der Art von aruss. *Kijevě* ‚in Kijev‘ (dazu VONDRÁK II: 293ff.) gibt es schon urlange nicht mehr.

<sup>18</sup> Davon sind nur einige Wörter betroffen. Näheres bei MARETIĆ (1899: 151f.).

<sup>19</sup> Bei BUCHHOLZ/FIEDLER (1987: 242f.) sind sie erwähnt, allerdings mit deutlicher Zurückhaltung. Bei DEMIRAJ finde ich im Abschnitt über die Kasus darüber nichts.

kommen heute noch bei den Gegen vor, auch bei älteren Schriftstellern sind sie anzutreffen, z.B. *ně jetět joně* (XHUVANI, zitiert bei BUCHHOLZ/FIEDLER, a.a.O., S. 243), jedoch ausschließlich nach Präpositionen; ungebunden sind sie – anders als die slawischen Formen – anscheinend nicht belegt, so dass keine Handhabe besteht, sie als „lokativisch“ zu identifizieren. Ihre angebliche „Lokativität“ leitet sich offenkundig von den Präpositionen her, in erster Linie *ně, něpěr, pěrmbi, mě* etc., aber auch *me*, so dass Ganzheiten, in denen *t*-Formen Komponenten sind, außer der lokativischen auch instrumentale oder modale Bedeutung zugeschrieben wird.

Außer dem vorhin gerade besprochenen Fall der Nichtübereinstimmung von Kartenaufschrift und Begleittext, gibt es dann noch einen anderen. Er ist nicht weiter dramatisch, inzwischen weiß man ja, wie's läuft, jedoch wirft er ein bezeichnendes Licht auf die grammatische Begriffswelt der Verfasser. Als Vorabinformation zu jedem Ort steht nämlich „лок. *имеется*“ ‚Lokativ vorhanden‘ (bei *Za, Gl* und *Le*) oder „лок. *отсутствует*“ ‚Lokativ fehlt‘ bei den anderen. Vernünftigerweise kann das nur gedeutet werden als „das Zeichen LOKATIV ...“, also der Kasus, was nicht zutrifft, wo es sich doch um den lokativischen, durch die Präposition bewirkten *Mitteilungsgehalt* eines Syntagmas bzw. (überwiegend) einer Ganzheit handelt, während es auf der Karte heißt „форма *локати́ва* *имеется*“. Dem entnehme ich, dass die Verfasser Ausdrucksform und Zeichen (Kasus) gleich setzen und zu allem Überfluss dann noch „Kasus“ mit „Mitteilungsgehalt“ verwechseln. Das ist schlimm!

Wie müßte nun die Frage zu Karte 6 wohl lauten? Am ehesten so: „Wie ist in einem Text mit lokativischem *Mitteilungsgehalt* die Form des Sachausdrucks beschaffen?“ Daraufhin wieder eine Staffellung:

1. Einzelform: *Lokativ* („versteinert“),
2. Ganzheit:
  - a. *Präposition*  $\wedge$  *X* (wie) *Lokativ* („versteinert“)
  - b. *Präposition*  $\wedge$  *X* (wie ehemals) *Lokativ*, (jetzt ohne Zuordnung),
  - c. *Präposition*  $\wedge$  *X* (wie) *Dativ*,
  - d. *Präposition*  $\wedge$  *X* (ohne Zuordnung),
3. Syntagma: *Präposition* + *Grundform*.

Dabei tritt zu Tage, dass die Angaben zu *Ra* unvollständig sind und vermutlich durch (3.) ergänzt werden müssen. Die Karte wäre dann differenzierter gestaltet. (Wer zu dieser Dreieinteilung kein Zutrauen hat, kann die Textarten auch weglassen, sechs Positionen bleiben es trotzdem.)

**Karte 6:** Karte 6 behandelt die sog. „Objektverdoppelung“<sup>20</sup>, die zu den klassischen „Balkanismen“ gezählt wird. LOPAŠOV folgend benutze ich den Ausdruck „*Reprise*“, der mir sachdienlicher erscheint. Hier auf Karte 6 geht es um die *Reprise* des „indirekten Objekts“ (*удвоение косвенного объекта*). Es verdient, beachtet zu werden, dass an den meisten Orten, wo die *Reprise* vorkommt (Ausnahmen sind *Pe* und *Gg*) Syntagmen auch ohne *Reprise* anzutreffen sind, und nicht auszuschließen ist, dass es sich hierbei nicht um gleichrangige Varianten, sondern um Syntagmen mit, obschon

<sup>20</sup> Ein kurz gefasster Überblick über die Problematik findet sich bei HINRICHS (1999: 446ff.).

minimalem und daher schwer erfragbarem Unterschied im Mitteilungsgehalt handelt, z.B.: *ǀ dadu pikurarlui/ǀ dadu pikurarlui (Kr)*.

Die Reprise, die als solche mitteilungsorganisierend funktioniert<sup>21</sup>, wirkt sich bei geeigneter Konstellation *paradigmatisch* aus. LOPAŠOV nennt das „Grammatikalisierung“. Sie besteht im Aufkommen eines neuen Zeichens mit eigenem Ausdruck und eigenem Inhalt, durch den der Inhalt des im *Syntagma* verwendeten Zeichens *präzisiert* oder auch *umfunktionalisiert* wird. Davon handelt nun:

**Karte 5** (die thematisch auf Karte 6 folgen müßte): Hier geht es um den *Dativ* (*наличие дативной формы существительных мужского рода*). Warum die Karte auf das Masculinum zugeschnitten wurde, vermag ich nicht nachzuvollziehen, wo doch *poručǀ oǀu i majci* (für *Za*) angegeben ist, man auf Karte 6 *tin ipi timiteratis* findet, das auf Karte 5 nicht vorkommt, und dass es in *Mu* und *Le* keine Entsprechung zum normsprachlichen *i thoshte nēnēs* und in *Kr* keine zu *ǀ spunea mamei* geben sollte, kommt mir nicht wahrscheinlich vor.

Wie auch immer. Vorhandensein eines Dativs wird (außer für *Za*) auch für *Mu* und *Le* angegeben: *ǀ kam thēnē djalit*, eine Konstruktion also, die – in etwas anderer Besetzung – für Karte 6 notiert ist. Demgegenüber wird praktisch die gleiche Konstruktion bei *Kr* als „Dativ-Genitiv“ ausgewiesen (*дат-ген. имеется*). Das ist nicht konsequent. Entweder für beide gilt „Dat./Gen.“, oder, wie es richtig ist, einfach *DATIV*, wie nach den Vorgaben von Lopašov anzusetzen wäre<sup>22</sup>, mithin ein echter *DATIV*, mit echtem analytischem Ausdruck, allerdings mit nur *einer*, u.z. der am häufigsten auftretenden Bedeutung, d.h. „Empfänger“ (im weitesten Sinne, also auch „Adressat“ [s.u.]).

Wir haben es hier mit einem Fall von *Präzisierung* zu tun. Würde ich die Substantivform des Syntagmas (*djalit* bzw. *pikurarlui*) „Genitiv“ nennen, so zöge ich mir den Unmut aller Grammatiker zu. Und das nicht einmal zu Unrecht; denn wer vom Paradigma geleitet wird, vielleicht noch vom lateinischen oder griechischen, wo er sowohl *GENITIV* als auch *DATIV* vorfindet, wird, wo für beide nur *ein* Kasus vorkommt, schwerlich entscheiden wollen, welcher es ist (daher „Dat./Gen.“ auf Karte 5). Man spricht ja auch von „Kasuszusammenfall“<sup>23</sup> (der bekanntlich zu den klassischen Balkanismen gerechnet wird.). Um dem Unwillen also auszuweichen, benenne ich die Form nach ihrem *Inhalt* und sage *Kasus der indeterminierten Relation* (*KIDR*)<sup>24,25</sup>. Genau das ist aber der *GENITIV*<sup>26</sup>, wie ich oben bei Karte 35 schon

<sup>21</sup> Wie das zu verstehen ist, werde ich in meinem Beitrag für die in *LB* erscheinende *ASENOVA-Festschrift* darlegen.

<sup>22</sup> Ich frage mich, warum LOPAŠOV hier nicht korrigierend eingegriffen hat.

<sup>23</sup> In diesem Sinne z.B. noch SCHALLER (1975: 134): „Zusammenfall von Genitiv und Dativ“. Einen „Kasuszusammenfall“, an den zu glauben uns die Paradigmenarithmetik verleitet, hat es, fürchte ich, nie gegeben. HINRICHS (1999: 437) spricht sachgerecht von „Reduktion der Kasussysteme“, *Zusammenfall* setzt er in Anführungszeichen.

<sup>24</sup> In diesem Sinne REITER (2004a: 292).

<sup>25</sup> HINRICHS (1999: 438) nennt ihn „obliquier Generalkasus“, fügt jedoch erläuternd (?) hinzu „Agglomerativ“, womit er – finde ich – dem „Zusammenfall“ durch die Hintertür wieder Einlass gewährt.

gesagt habe. Mit der Verwendung einer regulären Dativform in der Reprise wird das Signalement des KIDR aufgehoben und an deren Stelle eine *determinierte Relation* gesetzt, nämlich die des DATIVs, dessen Inhalt – obschon nicht exakt, so doch eher verstehbar – ‚Bewertungsgrundlage‘<sup>27</sup> (je nach Kontext auch ‚Maßstab‘, ‚Hintergrund‘, ‚Empfänger‘, ‚Partner‘ u. ähnl.<sup>28</sup>) genannt werden darf. So gesehen, hat die Reprise präzisierende Wirkung. Die zum DATIV führende Reprise findet verständlicherweise nur dann statt, wenn aus dem Kontext eine ‚Dativ-Bedeutung‘ erschlossen werden kann. Das ist die, die am häufigsten vorkommt, nämlich die des Empfängers<sup>29</sup> (nach dem der Dativ ja auch benannt ist: der ‚Gebekasus‘<sup>30</sup>). Wo in dieser Weise offensichtlich nicht interpretiert werden kann, so z.B. alb.-normsprachlich *propagandë e armiku* ‚Feindpropaganda‘ bzw. *propagandë e armikut* ‚Propaganda des Feindes‘ oder wenn die Reprise einfach unterbleibt (Beispiele bei Karte 6) handelt es sich weiter um KIDR.

Haben wir es in *Mu*, *Le* und folglich auch in *Kr* mit dem DATIV zu tun, so muss, was für diese in Anspruch genommen wird, konsequenterweise auch für *Pe* und *Gg* gelten: *rëçi mu na srika ti* bzw. *mu rëçe na dedoto*, wo ebenfalls eine Reprise vorliegt. Die Ausgangssituation ist hier jedoch eine andere als in *Mu* und *Le*. Lag dort ein KIDR vor, so haben wir es hier mit einer Präpositionalkonstruktion zu tun, *na* + (*Grundform*). *Na* signalisiert ‚an‘, und das heißt – in Worten (annähernd) wiedergegeben – ‚unmittelbar miteinander verbunden‘. AN ist eine Allerwelts-Präposition. Kaum ein Sachverhalt, der nicht ‚an‘ enthielte und der, wichtiger noch, für mitteilenswert gehalten würde. AN ist eine der meistbeschäftigten und facettenreichsten Präpositionen. Slav. *na* ist es, und seine deutschen Übersetzungsäquivalente *an* und *auf*<sup>31</sup> sind es auch. So erklärt es sich, dass bulg. *na* + (*Grundform*) in der Bedeutung ‚Empfänger‘ ebenso wie in der Bedeutung ‚Besitz‘ (u.ähnl.) vorkommen kann, wie z.B. maz. *mu go dadof na dedoto šišeto*, von den Deutschen mit ‚Dativ‘ übersetzt *ich habe dem Opa die Flasche gegeben*, bzw. *šišeto na dedoto*, ebenfalls mit ‚Dativ‘ übersetzbar *dem Opa seine Flasche* (niedere Umgangssprache<sup>32</sup>), feiner jedoch *Opas Flasche* mit ‚Genitiv‘, genauer KIDR, woraus, völlig zu Unrecht hergeleitet wird, ‚Genitiv‘ sei der Kasus der ‚Zugehörigkeit‘. Diesen, übrigens nicht nur deutschen,

<sup>26</sup> Bisweilen habe ich den Genitiv auch ‚Kasus der Mehrbezüglichkeit‘ (REITER 1975: 344) oder – poetischer – den ‚janusköpfigen‘ genannt.

<sup>27</sup> In dieser Hinsicht ist der DATIV dem ABLATIV gleich (‚Partner‘ jedoch teilt dieser nicht mit, sondern ‚Verursacher‘, ‚Herkunft‘).

<sup>28</sup> Über die verschiedenen Bedeutungen siehe REITER (1997).

<sup>29</sup> Dass man sich nicht wundert: *Inhalt* und *Bedeutung* sind nicht dasselbe! Der Inhalt ist paradigmatisch festgelegt und – in den meisten Fällen – als Strukturmuster vertreten, die Bedeutung jedoch ist eine vom Kontext abhängige pragmatische Erscheinung. Darüber POSNER (1979: 379). Zu beachten ist, dass unsere Begriffe über Kreuz liegen. Posners ‚Bedeutung‘ ist bei mir ‚Inhalt‘ und umgekehrt.

<sup>30</sup> Damit ist nicht der ‚Gebende‘ gemeint, sondern der, ‚dem etwas gegeben wird‘, genau genommen also der ‚Nehmer‘.

<sup>31</sup> Sowohl für *an* als auch für *auf* gilt ‚an‘. Sie unterscheiden sich nur in der Orientierung (nicht einfach räumlich zu verstehen!); *an* ist – einfach gesagt – ‚waagrecht‘, *auf* ‚senkrecht‘ bestimmt.

<sup>32</sup> Mundartlich (Vogtland) findet sich auch *Wem ist das?* Antwort: *Das ist mir*.

Übersetzungssusancen ist geschuldet, dass aus Sätzen wie den gerade genannten mazedonischen „Dativ“ bzw. „Genitiv“ abgezogen und dem Paradigma beigegeben werden<sup>33</sup>.

Die „Grammatikalisierung“ der dativischen Pronominalformen verläuft hier genauso wie bei den Albanern (s.o.), nur handelt es sich im Verhältnis zur Ausgangssituation um eine *Umfunktionierung*. Mit einer Umfunktionierung haben wir es bei den griech. Beispielen aus *Er* zu tun, insofern hier ein Akkusativ infolge der Reprise zu einem Dativ wird.

Die Frage zu Karte 5 formuliere ich anders: „*Wie wird ‚Dativ‘ signalisiert?*“. Demgemäß setzte ich wieder eine Staffellung an:

1. ‚Dativ‘ signalisiert (Bedeutung „Empfänger“):
  - a. synthetisch (*Ot, Za, Gl*),
  - b. analytisch (über Pers.Pron.):
    - a. als Präzisierung (*Mu, Le, Kr*),
    - β. als Umfunktionierung:
      - β<sub>1</sub>. ausgehend von ‚an‘ (*Ka, Pe, Gg, Gl*),
      - β<sub>2</sub>. ausgehend von ‚Akkusativ‘ (*Er*).
2. ‚Dativ‘ nicht signalisiert, (Bedeutung „Empfänger“ ist allein kotextuell zu erschließen): *Ra*.

Damit sind alle Daten erfasst. Eine solche Karte sähe jetzt freilich anders aus als die angelieferte. Und damit komme ich zu einem generellen Problem:

Ein *Atlas* ist ja nicht nur eine Ansammlung von Antworten auf gestellte Fragen, sondern die Verkantung der Antworten. In welcher Weise das geschieht, hängt entscheidend von der gestellten Frage ab, und diese wieder vom Erkenntnisinteresse. Wird wie vorliegend zu Karte 5 gefragt „gibt es eine Dativ-Form des Substantivums?“ und läuft diese Frage, wie zu erkennen, darauf hinaus festzustellen, ob und wo es (noch) synthetische Dativ-Formen gibt, so fällt die Karte dementsprechend aus. Das Erkenntnisinteresse jedoch bleibt verborgen. Mir jedenfalls, da ich mir nicht vorstellen kann, welchem es dienen sollte, das zu wissen, welchen Zusammenhang mir die Antworten ausleuchten würden.

**Karte 18** ist inhomogen. Gefragt wird, mit welchem Kasus (Dativ oder Akkusativ) seelische bzw. körperliche Zustände des Subjekts angezeigt werden. Gemeint ist hier das sog. „logische Subjekt“, das ich dem Mitteilungssinn entsprechend ganz einfach mal in „Befindlichkeitsträger“ (BT) umbenenne.

BT kann je nach Konstruktion als „Objekt“ (Akkusativ) oder als „Nehmer“ (Dativ) dargestellt werden. Ob das eine oder das andere, hängt vom Verbum ab. Wird es intransitiv oder medial gebraucht, so erscheint BT als „Nehmer“, wenn transitiv, dann als „Objekt“.

Inhomogen ist das Material insofern, als der Typ *pie mi se* zu allem anderen nicht passt. Zwar antwortet er auf die gestellte Frage (BT als „Nehmer“ [Dativ] angezeigt), doch unterscheidet sich „Befindlichkeit“ hier von der in den anderen Fällen. Wäh-

<sup>33</sup> Die bulg. *na*-Konstruktion ist weder ein „Dativ“ noch ein „Genitiv“; sie ist nichts weiter als ‚an‘. In REITER (2004b) habe ich das (der opinio communis zuwider) dargelegt.

rend es sich bei *boli me* um einen *tatsächlichen*, durch den Inhalt des Verbums mitgeteilten Zustand des BT handelt („Schmerzen“), geht es beim Typ *pie mi se* um die *Disposition/Intention*, die vom Verbum genannte Tätigkeit auszuüben bzw. auch nicht auszuüben (*ne mi se raboti*). Setzt man als Antwort auf die gestellte Frage auch hier „seelischen Zustand“ an, so ist dieser zwar eine Folgeerscheinung des jeweils Intendierten („Schlafenwollen“ ist ein anderer Zustand als „Trinkenwollen“), als Disposition ist er aber immer der gleiche, heiße es nun *pie mi se, spie ~, ne ~ raboti* etc. Somit wird der „Nehmende“ hier (per Dativ) in ganz anderer Mitteilungsabsicht angezeigt als z.B. in alb. *i vite keq* ‚es tut ihm leid‘ (*Mu*), oder sogar in *chi stanlu lošu* ‚ihr wurde schlecht‘ (*Gl*) oder in *svet mi se zavrtelo*, wörtlich ‚die Welt drehte sich mir‘, d.h. ‚mir war schwindlig‘ (*Gg*); sie stehen mit der *pie mi se*-Type zusammen, als handelte es sich um das Gleiche.

Die Bearbeiter hätten nun zwei Möglichkeiten gehabt, die Sache homogen (und damit korrekt) darzustellen:

1. Zu fragen, ob der Typ *pie mi se* auch außerhalb des Slawischen anzutreffen sei. Wahrscheinlich nicht<sup>34</sup>. Wir kämen dann auf Konstruktionen wie etwa \**δεν μου δουλεύεται* oder \**nuk më punohet*, aber davon ist nichts bekannt; oder dann:
2. Die Fragen zu koordinieren. Aber auch das ist nicht geschehen. Und so weist die Karte Löcher auf. Für *Er* ist nur eine Konstruktion mit dem Akkusativ, für *Me* und *Le* nur eine mit dem Dativ angegeben. Dass es kein Äquivalent zu *μου αρέσει* und keines zu *më dhemb* geben soll, nehme ich den Lieferanten einfach nicht ab.

Nein! Diese Karte 18 ist misslungen!

**Karte 26:** Hier geht es um den Anschluss an ein Modalverbum. Zur Auswahl stehen in der Hauptsache: 1) Infinitiv, 2) Konjunktion + Verbum finitum (Vf), 3) Verbum finitum *ohne* Konjunktion. Alles sehr lehrreich. Dass aber Vf in der Konstruktion *da + Vf* (z.B. *ne može da se drži*) „Konjunktiv“ geheißen wird (so auch auf Karte 22, 23, über 21 gleich im Anschluss), halte ich doch für reichlich kühn, möchte aber nicht ausschließen, dass den Verfassern ein „analytischer Konjunktiv“ vorschwebte und die bulg. Konstruktion als Ganzheit (*da ∧ Vf*) verstanden wurde. Kompliziert wird die Sache durch das Folgende:

Das ist die unter (3) genannte Konstruktion, z.B. *ne moga go kaža* in *Gl* und in *Gg*. Hier, in *Gg*, findet sich *ne možeš se razberes̃ sos nea*, das auch dem Sinn von *a mun e shkrepshē?* entspricht (wenn ich es richtig deute ‚hast du das verstanden?‘), und es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass hier eine gemeinsame Isoglosse vorliegt<sup>35</sup>, nur weist die alb. Fassung – sie stammt aus *Mu* – tatsächlich einen Konjunktiv auf, während das für die maz. nicht verbürgt ist. Immerhin, (3) gibt Anlass, die Sache gründlich zu durchdenken. Zu welchem Ergebnis man aber auch käme, es handelt sich hier um etwas Hochbedeutsames, und es hätte sich gehört, die Konstruktionen

<sup>34</sup> Es kommt tatsächlich vor. So in Oberschlesien, wo die Wendung *mir will sich nicht* nach poln. *nie chce mi się* bekannt ist.

<sup>35</sup> In diesem Fall wäre ein engmaschigeres Befragungsnetz von großem Nutzen gewesen.

aus *Gl* und *Gg* zusammen mit der aus *Mu* in die Karte gesondert einzutragen und nicht, wie geschehen, zusammen mit (2) zu kartographieren.

**Karte 21** antwortet auf die Frage „*Welche Verbalform drückt die absolute Zukunft aus?*“ Hierauf gibt es in der Hauptsache die vier folgenden Antworten: 1) „Hilfszeitwort“ *wollen* + *Infinitiv*, 2) „Hilfszeitwort“ *wollen*  $\wedge$  *Vf*, 3) *Partikel*  $\wedge$  *Vf*, 4) „Hilfszeitwort“ *haben* + (*um zu*  $\wedge$  *Part*). [4]) kommt (neben [3]) nur in *Mu* und *Le* vor, z.B. *kam për të shkuar* bzw. auch *kom me korr* mit geg. Infinitiv.

Auch hier wird *Vf* – wie auf Karte 26 – „Konjunktiv“ genannt. Mochte das dort als eigenwillige, aber doch wenigstens des Überdenkens werte Einstufung noch durchgegangen sein, so wird es hier zum Ärgernis, besonders was die slav. und das griech. Beispiel betrifft.

Die Partikel (slav. *šte*, griech. *θα*) ist keine autonome Form, außerhalb des Zeichens FUTUR ist sie nicht vorhanden. Folglich handelt es sich, wo sie vorkommt, nicht um ein Syntagma, sondern um eine Ganzheit, in der die Partikel *Komponente* ist. Zusammen mit *Vf* signalisiert sie ‚Zukunft‘. *Komponente* ist in dieser Ganzheit auch *Vf*, einerlei welcher echten autonomen Form es gleich ist. Da nun die Dhimotiki und seit Urzeiten das Slav. ein Zeichen KONJUNKTIV nicht kennen, gibt es keine autonome Form *Konjunktiv*, mit der die *Komponente Vf* in der Ganzheit gleichgesetzt werden könnte. Trotzdem ist es geschehen. Das mag seine Ursache darin haben, dass man sich das Alb. zum Vorbild genommen hat, wie auch immer, es bleibt ein unverzeihlicher Missgriff. Warum?

Einzig die alb. Form, z.B. *ç' do të bësh?*, zeigt mit *bësh* eine *Vf*, die, obwohl immer von *të* begleitet, auch außerhalb von FUTUR vorkommt. Und das führt uns zu einem systemisch interessanten Problem. Könnte es nicht sein, dass FUTUR und KONJUNKTIV zusammen verwendet werden? Die Antwort darauf ist ein entschiedenes „Nein“! Weder im Altgriech. noch im Lat. gibt es ein „Futur. conj.“. Und das aus gutem Grund. *Konjunktiv* signalisiert ‚bedingte Wahrheitsbehauptung‘, womit über alles ausgesagt werden kann, was nicht tatsächlich gegeben<sup>36</sup>, also nicht real ist. Da Geschehnisse in der Zukunft nicht real sind, kann der Konjunktiv auch dafür verwendet werden, womit er dem Tempus „Futur“ gleichbedeutend wird. So z.B. im Altgriechischen<sup>37</sup>.

Die Entwicklung zum Futur dürfte bei den Albanern (und auch den Rumänen) so gewesen sein: Ursprünglich ein Syntagma: *Ai do të jetë* ‚Er möchte sein‘, das wäre *wollen* + (*të*  $\wedge$  *jetë*). Indem *do* unveränderlich und somit zur Partikel wurde, ergab sich die Ganzheit *do*  $\wedge$  *të jetë*, jetzt Futur ‚wird sein‘. Damit war ein neues Zeichen (FUTUR) mit eigenem Ausdruck aufgekommen, zu dem *do të jetë* als eine Form gehört. Obwohl *të jetë* formal identisch mit der weiterhin vorhandenen Konjunktivform *të jetë* (etwa ‚wäre‘) ist, signalisiert sie zusammen mit der Partikel *do* einen anderen Inhalt (‚Zukunft‘) und nicht mehr ‚bedingte Wahrheitsbehauptung‘. Aus

<sup>36</sup> Das anzuzeigen ist Aufgabe des INDIKATIVS, dessen Inhalt ‚unbedingte Wahrheitsbehauptung‘ ist.

<sup>37</sup> Darüber KÜHNER/GERT (1955 I: 201, 217).

„Modus“ hat sich „Tempus“ entwickelt<sup>38</sup>. Obschon ‚Zukunft‘ unter ‚bedingte Wahrheitsbehauptung‘ subsumiert werden kann, liegen hier doch zwei Zeichen vor und kann, was in KONJUNKTIV autonome Ausdrucksform ist, im Ausdruck FUTUR nur Komponente sein, und da eine Komponente keinen eigenen Inhalt vertritt, ist es auch nicht zulässig, sie mit dem Inhalt überhaupt eines Zeichens, und schon gar nicht mit dem eines anderen zu belegen. Es ist also grundfalsch, schon die alb. Formen (in *Mu* und *Le*) als „Futurpartikel + Konjunktiv“ auszugeben und erst recht die slawischen.

Das hat auch auf die Karte seine Auswirkungen, zumindest auf den südlichen Teil. An Stelle einer Einheitsnotierung „Konjunktiv“ (den es hier nicht gibt) hätte zwischen Futur mit und ohne „Konjunktivpartikel“ (*da, të, să, va*) unterschieden werden sollen, womit man Anschluss an Karte 26 hätte gewinnen können, wenn es auch dort geschehen wäre (s.o.). Außerdem: über „Hilfszeitwort wollen“ in *Za* und *Ka* ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Tut mir leid! Auch Karte 21 ist misslungen.

**Karte 28:** Hier wird danach gefragt, was für eine Konstruktion im Falle einer mit der Haupthandlung gleichzeitigen Nebenhandlung *bei nicht genanntem Subjekt* gebraucht werde. Das ist eine gehaltvolle Frage, und es ist gut, dass sie gestellt wurde, u.z. besonders mit Rücksicht auf das Gerundium, von dem gewöhnlich angenommen wird, dass dessen Subjekt gleich dem der Haupthandlung sei. Hier jedoch finden wir, dass das Gerundium verwendet werden kann, auch wenn Haupt- und Nebenhandlung von verschiedenen Subjekten getragen werden, so z.B. *dve deca revejki, majkata izleze* (*Gg*); und so ziemlich das ganze Gebiet hindurch. In diesem Zusammenhang werden auch andere Konstruktionen erwähnt, z.B. das VERBUM SUBSTANTIVUM<sup>39</sup> (z.B. *so razgovarajne; so citajne*, so verwendet nur in *Pe*), das für die Vorzeitigkeit auch an anderen Orten festgestellt worden ist (z.B. *me të qa* in *Mu* bzw. *Le*) und auf Karte 29 eingetragen wurde.

**Karte 29,** wo nach der Haupthandlung *vorausgehenden* Nebenhandlung gefragt wird. „Gerundium“ wird nur für *Za* angegeben, für *Gg* liegt nichts vor, ich weiß aber, dass es unweit davon, im Kreise *Veles*, die Gerundialkonstruktion gibt, sogar ohne Nennung des Subjekts der Nebenhandlung: *puštajči nadolu, on odi, odi* ‚nachdem (sie [die Brüder] ihn) hinuntergelassen (hatten), ging er (*Pepeleško*) und ging‘. Dieses Beispiel – und andere seiner Art – ist ein hervorragender Beleg für die Beanspruchung des Rezipienten bei der Sinnfindung. Im letzten Abschnitt wende ich mich dem noch einmal zu.

<sup>38</sup> „Modus“ ist die *Seinsweise* (Realität/Irrealität), „Tempus“ ist die *Ereignisabfolge* (vorher/nachher), also eine Ordnung. Manches spricht dafür, dass „Tempus“ eine vergleichsweise junge Errungenschaft ist.

<sup>39</sup> Wie sich Nominal- und Gerundialfassung informativ zueinander verhalten, ist in REITER (2002: § 95) besprochen. Neben *mit* gibt es auch *in* (z.B. alb. *në beshtje*, rum. *în tacere*), dessen Gebrauch möglicherweise lexikalisch bedingt ist. Auf Karte 29 ist diese Variante nicht verzeichnet – vielleicht weil danach nicht gefragt worden ist.

**Karte 4:** Antwortet auf die Frage „Gibt es Objektkonstruktionen mit partitiver Bedeutung?“ (*со партитивным значением*). Daran ist nichts auszusetzen. Wenn ich jetzt trotzdem einiges dazu sage, so ist das nicht als Mängelrüge zu verstehen, sondern ganz einfach als Anregung, darüber vielleicht einmal nachzudenken.

Es fällt auf, dass an allen Befragungspunkten die gleiche Antwort gegeben wird (*von*). Das legt den Gedanken nahe, dass es sich um eine weit verbreitete Konstruktion handelt. Wo sie überall sonst noch vorkommt, braucht hier nicht aufgezählt zu werden, im Deutschen jedenfalls gibt es sie, und das setzt mich instand, über ihren Mitteilungsgehalt zu befinden. Dazu jetzt:

A<sub>1</sub> *Probier mal diesen Schinken!*                      B<sub>1</sub> *Probier mal von diesem Schinken!*  
 A<sub>2</sub> *Trink' nicht dieses Wasser!*                      B<sub>2</sub> *Trink' nicht von diesem Wasser!*

Der Unterschied zwischen **A** und **B** ist gering, von einigen wird er gar nicht einmal wahrgenommen. Jedoch, ich meine, es gibt ihn. Worin besteht er? Weist **B** auf „Partitivität“, so wie es aus Karte 4 abgeleitet werden darf? Mir kommen Zweifel. Unter „Partitivität“, habe ich gelernt, wird ja wohl ein *quantitatives* Verhältnis verstanden: „Nimm dir vom Ganzen ein Stück, und den Rest lass liegen!“ Die Beispiele oben verstehe ich aber doch etwas anders. Gewiss, auch hier könnte man von „Partitivität“ sprechen, doch scheint mir das eine *qualitative* zu sein. Bestätigt finde ich das durch *von*. Das ist eine *ablativische* Präposition, mit der – um es verständlich zu sagen – ‚Verursacher‘, ‚Geber‘ oder, reflexiv, ‚sich Gebender‘ angezeigt wird, woraus folgt, dass ein anderer der „Nehmer“ ist, nicht dass er sich vom „sich Gebenden“ einen Teil „abschneidet“, sondern dass er daran *teilhabe*, z.B. es bewerte, den Schinken in **B<sub>1</sub>** genieße und nicht wie in **A<sub>1</sub>** einfach konsumiere, dass er das Wasser nicht trinkt, weil er dazu aufgefördert wird (**A<sub>2</sub>**), sondern dass er sich davor *hüte* (**B<sub>2</sub>**).

Nicht selten wird dieser *von*-Konstruktion eine Erläuterung beigegeben; zu **B<sub>1</sub>** vielleicht „*der ist ganz mild und zergeht auf der Zunge*“, oder zu **B<sub>2</sub>** „*das ist faulig*“ und ähnl. In diese Richtung scheint mir *nemoj da pieš ot taja voda, ne e ubava* in Gg zu weisen. (Bedauerlicherweise liegen zu *Otok* keine Angaben vor.) Wie auch immer; es lohnt sich, der Sache nachzugehen.

Dazu noch: Ich hätte gern den Wortlaut der Frage(n) gekannt, die man den Leuten gestellt hat (was übrigens für eine ganze Reihe auch der anderen Karten gilt).

**Karte 1**, wo es um den Numerus des Verbuns bei Subjekt „Ensemble“ geht. Im Westen und Osten wird mit Plural verbunden, z.B. *celo selo se žalāt* (*Za*), *gjith tirana qajshin* (*Mu*), im äußersten Süden und in der Mitte nur Singular. So auch in Gg, was auf eine Isoglossengrenze hindeuten würde, da die Konstruktion mit Plural auch im Kreise Veles üblich ist, z.B. *milicjata se grupirāt*. Nach den Erläuterungen zu Karte 1 kommt bei denen mit Plural auch die Variante mit Singular vor. Dass das in der Karte nicht notiert wurde, ist ein Nachteil, der sich hätte vermeiden lassen können.

**Karte 13**, behandelt die Komparation von Substantiven, z.B. *to' e po majstor ot tebe* (alle außer *Ot* und *Za*). Recht besehen, haben wir es hier wieder mit einer Reduktion zu tun. Sie besteht in der Weglassung des Adjektivums, das anderwärts der „Steigerung“ unterliegt, so z.B. dtsh. *er ist ein besserer/größerer Meister als du*, skr. *on je bolji majstor od tebe*.

Die anderen „Syntax“-Karten belasse ich unkommentiert.

### Die Lexik

Der Beteiligung der eingangs genannten Damen (DOMOSILECKAJA, KLEPIKOVA, PLOTNIKOVA) ist, schätze ich, zu danken, dass nach Dingen gefragt wurde, auf die nur ein Fachmann mit reicher Erfahrung kommen kann, z.B. ‚zweijähriges Lamm‘ (Karte 70), ‚Schaf/Hammel mit verschnittenen Ohren (корноухий)‘ (Karte 71), ‚gebärmloser Hammel/Schaf‘ (Karte 72), ‚Lamm, dessen Mutter eingegangen ist‘ (Karte 73) usw. Auch in dieser Abteilung gibt es einige Schatten, da sie das Material aber nicht verdunkeln, will ich darüber nicht reden.

In der Lexik kann man wohl auch nicht viel falsch machen. Das ist hier anders als in der Grammatik, wo wir es mit hochkomplexen Ausdrücken zu einfachen, um nicht zu sagen „primitiven“, und daher schwer erfassbaren Inhalten zu tun haben. Wie ich schon sagte, habe ich die lexikalischen Daten in eine *Kombinationskarte* eingebracht, und die führte zu einem erstaunlichen Ergebnis, nicht etwa, weil die Sprachlandschaft neu geordnet erschiene, sondern gerade weil sie es nicht tat.

Jene Kombinationskarte legte offen, was uns, in groben Zügen wenigstens, bereits bekannt war, und das noch bei so großräumig verteilten und daher einer relativ geringen Anzahl von Fragepunkten. Genau das aber hat sich als Vorteil herausgestellt, insofern die Großräumigkeit eine *makroskopische* Sicht ermöglicht. Nach dem lexikalischen Material, bitte sehr! Ich vermute, dass eine Kombinationskarte nach dem grammatischen ein anderes Bild ergeben würde. Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich noch nicht in der Lage, eine solche Karte anzufertigen, was daran liegt, dass ich mir über die Bewertung der Isoglossengrenzen noch nicht im Klaren bin, obwohl ich einen Anlauf dazu vereinzelt unternommen habe (s.o.).

### Ziele und Wege

Weniger die Durchführung als vielmehr das Unternehmen an sich verdient „revolutionär“ genannt zu werden. Ein Sprachgrenzen überschreitender Dialektatlas liegt jenseits aller Tradition<sup>40</sup>, denn er stellt das Material in Zusammenhänge, die auf dem Niveau „einzelsprachlicher“ Atlanten nicht zu erkennen sind. Auch der KBSA hier tut das. Er ist trotz all seiner Bescheidenheit doch ein faszinierendes Werk, aber auch ein mutiges, weil es die Gefahr in sich birgt, nicht wahrzunehmen, dass die Anlage auch eine ihrem Charakter entsprechende über die Tradition hinausgehende Bearbeitung verlangen würde, die jedoch andererseits von den mit einem solchen Werk verbundenen Zielvorstellungen abhängt. Schon die Anzahl der gesetzten Befragungs-orte richtet sich danach.

Ginge es nach СУЧУН (2001: 44), so müßte es der Atlas vordringlich ermöglichen, „Innovationszentren“ (центр[ы] инновации) wie z.B. der „Dativklitik“ (дательная клитика), etwa bulg. *sestra mi*, festzustellen. Dieses Ziel wäre nach Сучуна Vorstellungen nur zu erreichen, wenn nach jeder konkreten *Einzelanwendung*

<sup>40</sup> Mit – nicht unberechtigtem – Stolz verweist SOBOLEV (KBSA, S. 13) auf die Erstmaligkeit des Unternehmens. Allerdings zeigt sich bei Durchsicht des Werkes zunehmend, dass es zur Anfertigung *sprachübergreifender* Isoglossenkarten anderer linguistischer Fertigkeiten bedarf, als es diejenigen sind, die für *sprachinterne* ausreichen mögen.

gefragt und die Antwort darauf kartographiert würde. Das ist plausibel und methodologisch sauber. Jedoch setzte das ein sehr viel dichteres Netz von Befragungsorten voraus, ein Arbeitsaufwand, der mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gar nicht geleistet werden kann.

SOBOLEV (KBSA, S. 12) nennt als Aufgabe (*задача*): „Untersuchungen zur ungleichmäßigen Verteilung innerbalkanischer Sprachparallelen“, im Einzelnen:

- 1) Aufdeckung der Richtung und Dynamik balkanistischer Prozesse,
- 2) Bestimmung der Brennpunkte (*центры иррадиации*) balkanischer Spracherscheinungen,
- 3) Erklärung ihrer Entstehung und der Chronologie ihres Auftretens und
- 4) Rekonstruktion der Entwicklungsstufen der einzelnen Erscheinungen mittels Untersuchung ihrer Varianten und Häufigkeiten.

Dazu jetzt:

Zu 1): In welcher Richtung sich die Sprachbalkanisierung fortsetzen würde, hätte man allenfalls voraussagen können, wenn der Atlas um die Mitte des 18. Jhs. angelegt worden wäre. Schon unter den Bedingungen des Nationalismus sind die Balkansprachen einer anderen Tendenz gefolgt, nämlich der „Europäisierung“, und diese wird sich in den nächsten drei, vier Generationen zur „Anglisierung“ auswachsen, wovon auch die Landbevölkerung – wenn es sie dann noch gibt – nicht verschont bleiben wird.

Zu 2): Ein klassisches Forschungsziel der Balkanologie, ob aber mit einem so weitmaschigen Netz der Befragungsorte (wie vorliegend) in gebotener Ausführlichkeit zu erreichen, erscheint mir zweifelhaft (ich erinnere an Cychun, s.o.).

Zu 3): „Entstehung“ ist zumindest doppeldeutig. Man kann es *prozessual* oder *kausal* interpretieren.

- Versteht man es *prozessual*, so sollen die Karten Aufschluss über die Etappen zum jeweiligen Sprachzustand geben. Damit würden die Isoglossen mittels ihrer Lokalisierung u.U. auch über die *relative Chronologie* der Zustände informieren. In dieser Weise aussagekräftige Karten sind im KBSA enthalten, z.B. die zum Futur.
- Versteht man es *kausal*, so müssten aus den Karten Indizien für die *außersprachlichen Auslöser* der sprachlichen Entwicklung herauszulesen sein. Prinzipiell ist das möglich, wenn die Geographie berücksichtigt wird. Zwar bietet der KBSA dafür gewisse Ansätze, da das Befragungsfeld gerade in Mazedonien ziemlich weitmaschig ist, gibt er über mögliche Isoglossengrenzen, etwa westlich und östlich des Vardar, keine befriedigende Auskunft. Aber selbst wenn das alles bekannt wäre, wüssten wir bestenfalls, dass der Auslöser in einem gewissen Gebiet – das nur mit Hilfe einer Kombinationskarte dingfest gemacht werden kann – zu suchen sei. Worum es sich dabei handeln möchte, wüssten wir damit noch nicht. Man kann aber zum verkarteten Material ein außersprachliches *Korrelat* aufzufinden versuchen, das dann als Auslöser in Geltung zu setzen wäre, auch wenn es exakt nicht bewiesen werden kann. Voraussetzung ist allerdings, dass man genauer weiß, worum es sich bei den sprachlichen Erscheinungen eigentlich handelt. Schulgrammatische Begrifflichkeit reicht dafür nicht aus. (Darüber weiter unten.)

Zu 4): Hier handelt es sich um eine Spezifizierung von 3). Dass die Kenntnis von „Varianten und Häufigkeiten“ erkenntnisfördernd ist, bestreite ich nicht, nur sollten

die Varianten auch konsequent kartographiert worden sein, was nur unzureichend geschehen ist. Die „Häufigkeit“ indessen folgt einer Idealvorstellung, der der KBSA nicht im Entferntesten nahe kommt, und auch gar nicht nahe kommen konnte, nicht einmal nach dem umfangreichen Programm von HOLIOLČEV, KOSTOV und MLADENOV wäre das wohl möglich gewesen.

Im Kommentar zur Karte 5 sagte ich, dass sich beim Anlegen eines Sprachatlasses die klassifikatorische Bearbeitung des Materials nicht vermeiden lasse. Das ist auch beim KBSA geschehen. Nur fragt sich eben, nach welchen Grundsätzen die Bearbeitung erfolgte. SOBOLEV (2001: 59) gibt darüber Auskunft: „... dass das System der verallgemeinerten grammatischen Begrifflichkeiten aus den *kategorialen Begrifflichkeiten* besteht“ (Hervorgehoben, Rt.). Das mag für eine rasche Orientierung ganz praktisch sein, zu dem unter 3) genannten Forschungsziel führt das nicht, dafür sind die „Kategorien“ viel zu uneinheitlich – bunt wie eine Frühlingswiese. Was allein weiterhilft, sind die *Inhalte*<sup>41</sup> der – hier in erster Linie „grammatischen“ – Zeichen. In REITER (1983) habe ich mit allem Nachdruck darauf hingewiesen<sup>42</sup>, und FRIEDMANN (1983) hat dazu kompatible Gedanken vorgetragen.

Ich werde nun den Unterschied zwischen der im KBSA praktizierten und der von mir vertretenen Grammatikauffassung klar zu machen versuchen: Zunächst SOBOLEV (2001: 59f.): „Die Possessivität kann in den Balkansprachen mittels Genitiv, mittels possessiven Adjektivs, mittels verschiedener Präpositionalkonstruktionen ... ausgedrückt werden“.

Was haben wir unter „Possessivität“ zu verstehen? Um der Sache näher zu kommen, sage ich „possessives Verhältnis“ und noch weniger gelehrt einfach „Besitzverhältnis“. Offensichtlich kann auf diese Weise eine Sachlage beschrieben werden, u.z. eine erlebbare, sonst wüsste man ja nichts davon. Demnach ist „Possessivität“ der Ausdruck für eine Sachlage. Ich notiere sie verkürzt als ‚P‘. Und so kann gelten *Possessivität*  $\Leftrightarrow$  ‚P‘.

Wenn es nun heißt, eine Form (*F*) drücke „Possessivität“ aus, so ist das so gut wie  $F \Leftrightarrow$  ‚P‘. Da nun aber dieselbe Form auch für andere Sachlagen gebraucht werden kann (z.B. die Präpositionalkonstruktion oder der Genitiv), gäbe es außerdem  $F \Leftrightarrow$  ‚E‘ („Empfang“),  $F \Leftrightarrow$  ‚O‘ („Ort“) und manches andere mehr, was man sich einfallen lassen könnte.

Damit wären die Formen *F* – u.U. sogar hochgradig – homonym und es stellt sich die Frage, wie diese *F* disambiguiert werden können, d.h. herausgefunden werden kann, welchen Inhalt (‚P‘, ‚E‘, ‚O‘ usw.) sie jeweils vertreten. Die gängige (und vernünftige) Antwort darauf wäre „*Durch die Sachlage!*“. Da die Sachlage aber selbst jenes ‚P‘, ‚E‘, ‚O‘ usw. ist, stehen wir vor dem erstaunlichen Phänomen, dass sich das Gesuchte selber findet. Obendrein ergäbe sich dann noch die bizarre Situation, dass *F*

<sup>41</sup> Dazu SOBOLEV (2001: 62, 63): „Der Inhaltskern der zu untersuchenden Kategorie wird aufgrund der Bedeutung ihrer grammatikalisierten (morphologisierten) Ausdrucksweise festgestellt, (...). Die Fragen werden nach dem Prinzip „Inhalt – Form“ gebildet.“ Das liest sich gut. Was sich dahinter aber verbirgt, wird oben im Text zu besprechen sein.

<sup>42</sup> SOBOLEV (2001: 59f.) zitiert aus dem Aufsatz, doch auch hier ereilt ihn das Geschick, bei der Befassung mit REITER unfehlbar daneben zu greifen.

und sein jeweiliger Partner (als Ko- oder Kontext) zusammen auftreten. Das steht im Widerspruch zum Kommunikationsprinzip, wonach nur einer der beiden Partner textuell realisiert wird, während der andere als dem realisierten zugeordnet signalisiert wird – normalerweise wenigstens, so wie in dem zur Begutachtung anstehenden Fall<sup>43</sup>.

Sobolevs Einlassung also führt zum Widerspruch. Dagegen jetzt: Wir fragen: „Welche Zeichen werden für welche Sachlagen verwendet?“

Damit ist der  $F_i$  von vornherein schon (paradigmatisch) ein Inhalt zugeordnet (verkürzt notiert als ‚I‘). Wie dieser beschaffen ist, kann (und muss) aus allen Anwendungen von  $F_i$  abgeleitet werden, so wie es z.B. mit bulg. *na*  $\Leftrightarrow$  ‚an‘ möglich ist<sup>44</sup>. Dann erweist sich, dass ‚I‘ sehr viel allgemeiner, d.h. „tiefenstrukturell“ sehr viel tiefer angelegt ist, als es jene ‚P‘, ‚E‘, ‚O‘ usw. sind<sup>45</sup>.

Diese, die andere Fragestellung unterscheidet sich von jener vorhin dadurch, dass sie das Zeichen, also Ausdruck und Inhalt, von Anbeginn schon in den Text einbezieht, und auf diese Weise dem Prozess der Erkenntnisgewinnung eine breitere Grundlage verschafft, während jene zum Zeichen erst über den Text führt, mit der Folge, dass sich der Inhalt akzidentell bestimmt, zur Zufallsgröße wird und für die Erkenntnisgewinnung nicht zur Verfügung steht, ganz abgesehen von den beschriebenen logischen und kommunikativen Komplikationen, die sich aus jener Fragestellung ergeben.

Mit der Ausweitung auf die semantische Dimension, eröffnet sich uns die Möglichkeit, das oben unter 3) genannte Ziel (*Erklärung der Entstehung* [prozessual wie kausal verstanden]) wirklich zu erreichen.

Die heute bekannten – und, wer weiß, wie lange schon existierenden – Sprachzustände weichen von noch älteren (griechisch, latein, altkirchenslavisch) ganz erheblich ab. Festzustellen, dass es zu Veränderungen des Paradigmas gekommen ist<sup>46</sup>, bringt nichts ein; es muss schon offen gelegt werden, welcher Art die Veränderungen waren und wie sie sich auf die Kommunikation ausgewirkt haben mochten<sup>47</sup>.

Über die Ursachen (den „Auslöser“, s.o.) ist viel gerätselt worden. Neuerdings wieder favorisiert wird eine Art „Kreolisierung“<sup>48</sup>. Das ist zwar noch nicht der „Auslöser“ selbst, sondern ein Vorgang („Entstehung“ *prozessual* interpretiert), mit

<sup>43</sup> Tatsächlich gibt es Ausnahmen, nämlich dann, wenn eine abweichende Situation zu Lernzwecken bewusst herbeigeführt oder über eine vorliegende Sache gesprochen wird, wodurch Kinder in die Lage versetzt werden, Sprache zu erlernen.

<sup>44</sup> Es gibt verschiedene Verfahren, vgl. REITER (1983).

<sup>45</sup> Paradigmengläubigen ist das freilich schwer klar zumachen, ebenso wenig wie solch einer einsehen wird, dass eine sowohl für die Vergangenheit als auch die Zukunft benutzte Form weder das eine noch das andere und folglich auch kein „Tempus“ signalisiert.

<sup>46</sup> SCHLEICHER (1850: 143) sagt in diesem Zusammenhang, „... daß sie die verdorbensten ihrer Familie sind“. (Gemeint sind das „Walachische“, Bulgarische und das „Albanesische“, das er für einen Abkömmling des Griechischen hält.)

<sup>47</sup> ROZENCVEJG (1972: 43) spricht von „Optimierungstendenz“ (*тенденция оптимизации*).

<sup>48</sup> HINRICHS (2002, 2004), sowie STERN (2006), der die Kreolisierung skaliert und die balkanischen Verhältnisse ziemlich gegen das Minusende der Skala positioniert. Von „Kreolisierung“ spricht auch ROZENCVEJG (1972: 43) unter Berufung auf HJELMSLEV, der schon 1938 den Gedanken vorgetragen hatte.

dem eine gesellschaftliche Situation *korreliert*. Sie besteht darin, dass hochgradig Heteroglottale<sup>49</sup> untereinander zu interagieren und folglich auch zu kommunizieren gezwungen sind, was nicht ohne Folgen auf die Zeicheninventare bleiben kann. Sie werden auf vielfältige Anwendung eingerichtet, was dazu führt, dass der Anwendungsradius einiger Zeichen auf Kosten anderer (HINRICHS „Kasusreduktion“) radikal erweitert wird. Dazu gehören die bulg. *na-* und die griech. *se-*Konstruktion genauso wie KIDR (alias „Genitiv“), der Kasus mit dem allgemeinsten<sup>50</sup> und am wenigsten verbindlichen Inhalt.

Diese Entwicklung hat natürlich auch soziale Rückwirkungen. Sie bestehen in einer Lastenumverteilung zuungunsten des Rezipienten. Er kann sich nicht mehr bedienen lassen, sondern muss an der Entschlüsselung des Mitteilungsgeltes aktiver mitarbeiten. Er muss selbst herausfinden, wie die Sachlage beschaffen ist, die ihm z.B. das unverbindliche KIDR annonciert, oder was ihm gesagt werden soll, wenn ihm nicht einmal das, sondern nur die *Grundform* angeboten wird. Und er muss wissen, wer „Agim“ ist, worum es sich bei „Tiranë“ handelt. Ihm das auseinanderzusetzen, wäre viel zu aufwendig, weswegen es der Produzent mit dem einfachen Hinweis „du weißt schon!“<sup>51</sup> gut sein lässt und diesen, den Hinweis, mit einem Pronominalabkömmling, erledigt, dem ARTIKEL, dem die Gelehrten als Inhalt „Determination“ andichten, was purer Unfug ist<sup>52</sup>.

Geht man der Korrelation zwischen den gesellschaftlichen Umständen und dem sie begleitenden Sprachgeschehen ernsthafter nach, so werden sich die „Balkanismen“, bisher meistens nur aufgezählt, zu einem mehrdimensionalen Gebilde fügen, darin auch die Wanderwörter ihren Ort und ihre Bedeutung finden werden. Und es wird bei synoptischer kartographischer Fixierung klarer hervortreten, was sich jetzt schon abzeichnet und auch plausibel ist, dass und *warum* mit den inhaltlich hochkomplexen lexikalischen Einheiten anders umgegangen wird als mit den inhaltlich einfachen („primitiven“) grammatischen<sup>53</sup>.

### Schluss

Also: Das Material ist vorzüglich. Nichts gegen zu sagen. Die Mannschaft hat Lob verdient. Und Dank für die enorme Arbeit, die sie geleistet hat. Selbst mit der geringen Anzahl der Befragungsorte kann man noch sein Auskommen finden. Die grammatische Bearbeitung indessen gibt wenig Anlass zur Freude. Wie sollte sie auch bei einer um die Hälfte amputierten Linguistik? Wenn das die Balkanologie von einem

<sup>49</sup> Bei ROZENCVEJG (1972: 3) „языковые коллективы“.

<sup>50</sup> In REITER (1994: 42) habe ich von „Primitivierung“ gesprochen, was nicht als Werturteil missverstanden werden darf, sondern allein die „Einfachheit“ eines semantischen Inhaltes charakterisieren soll.

<sup>51</sup> In konjunktivischer Fassung lautet das „Wenn Sie wissen, was ich meine!“, eine von redewegewandten Leuten häufig gebrauchte Formulierung. Bequemer noch geht es mit einem einfachen „Ja?“<sup>51</sup>, dessen sich Walter ULBRICHT, Staatsratsvorsitzender der DDR, laufend bediente.

<sup>52</sup> Wie es sich verhält, findet man bei REITER (1992: 408).

<sup>53</sup> Ich halte es für angebracht, darauf hinzuweisen, dass sich „Lexik“ und „Grammatik“ kategorial nicht unterscheiden. Näheres bei REITER (1992: § 80).

ist, der einem anderen „Abseitigkeit“ nachruft, dann ist es in der Tat wieder einmal an der Zeit zu fragen „*Balcanologia quo vadis?*“

### Literatur

- BUCHHOLZ, O.; FIEDLER, W. (1987): *Albanische Grammatik*. Leipzig
- CYCHUN, G. A. (2001): „K koncepcii Balkanskogo lingvističeskogo atlasa“. In: SCHALLER (Hg.): 39–44.
- FRIEDMANN, V. A. (1983): „Grammatical Categories and a Comparative Balkan Grammar“. In: REITER (Hg.): 81–89.
- HINRICHS, U. (Hg.) (1999): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden.
- HINRICHS, U. (1999): „Die sogenannten ‚Balkanismen‘ als Problem der Südosteuropa-Linguistik und der Allgemeinen Sprachwissenschaft“. In: HINRICHS (Hg.) (1999): 429–462.
- HINRICHS, U. (2002): „Können Balkanlinguistik und Kreolistik voneinander profitieren?“ In: *Linguistique Balkanique* 42, 2. 147–157.
- HINRICHS, U. (2004): „Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 40, 1. 17–32.
- HOLIOLČEV, Hr.; KOSTOV, K.; MLADENOV, M. Sl. (1977): „Fragen der Zusammenstellung eines Atlas linguarum paeninsulae balkanicae“. In: *Linguistique Balkanique* 20, 1–2. 65–71.
- KBSA = *Kleiner Balkanischer Sprachatlas = Malyj dialektologičeskij atlas balkanskich jazykov (probnyj vypusk)*, unter der Redaktion von A. SOBOLJEV. München 2003.
- KÜHNER, R., GERTH, B. (1955<sup>1</sup>): *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Satzlehre*. 2 Bde. Hannover.
- LB = *Linguistique Balkanique* oder auch *Balkansko ezikoznanie*.
- MARETIĆ, T. (1899): *Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga književnog jezika*. Zagreb.
- POSNER, R. (1979): „Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfern“. In: *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Hrsg. von H. WEYDIT. Berlin, New York. 378–394.
- REITER, N. (1975): *Die Semantik deutscher und russischer Präpositionen*. Berlin.
- REITER, N. (Hg.) (1983): *Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Beiträge zur Tagung vom 2.–6. März 1981 in Berlin*. Hrsg. von N. REITER. Berlin.
- REITER, N. (1983): „Versuch einer vergleichenden Grammatik der Balkansprachen“. In: REITER (Hg.): 157–176.
- REITER, N. (1997): „Der Dativus absolutus und sein semantischer Hintergrund“. In: *Sprache – Text – Geschichte. Festschrift für Klaus-Dieter Seemann*. Hrsg. von A. GUSKI und W. KOŠNY. München. 243–252.
- REITER, N. (2002): *Balkansprachliche Übersetzungen russischer Gerundien*. Wiesbaden.
- REITER, N. (2004a): „warten“. In: *Zeitschrift für Slawistik* 49, 3. 273–296.
- REITER, N. (2004b): „Die semantische Dimension des sogenannten Analytismus“. In: *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Hrsg. von U. HINRICHS. 87–102.
- ROZENCVEJG, V. Ju. (1972): *Jazykovye kontakty. Lingvističeskaja problematika*. Leningrad.
- SCHALLER, H. W. (1975): *Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie*. Heidelberg.
- SCHALLER, H. (Hg.) (2001): *Grundfragen eines Südosteuropasprachatlas. Geschichte, Problematik, Perspektive, Konzeption, Methode, Pilotprojekt*. Marburg a.d. Lahn.
- SCHALLER, H. (2001): „Zur Entwicklung eines Sprachatlas für Südosteuropa“. In: SCHALLER (Hg.): 11–22.
- SCHLEICHER, A. (1850): *Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht*. Bonn.

- SOBOLEV, A. N. (2001): „Das Sankt Petersburger Projekt eines dialektologischen Atlases der Balkansprachen“. In: SCHALLER (Hg.): 51–64.
- STEINKE, K. (2001): „Ist der Balkansprachatlas noch aktuell?“ In: SCHALLER (Hg.): 31–38.
- STERN, D. (2006): „Balkansprachen und Kreolsprachen: Versuch einer kontaktypologischen Grenzziehung“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 42. 197–216.
- STEVANOVIĆ, M. (1970): *Savremeni srpskohrvatski jezik (gramatički sistemi i književnojezička norma)*. Belgrad.
- VONDRÁK, W. (1924–1928): *Vergleichende Slavische Grammatik*. 2 Bde. Göttingen.